

Transkriptionen Kursbuch CD 2

Lektion 7 FINANZEN

Sehen und Hören, Aufgabe 2c 2 4) 1

Ey kann es sein, dass du dich das letzte Mal gefragt hast, warum du in deinem Leben noch nie richtig was gespart hast. Und diese Realität fühlt sich jetzt an wie 'n Kater. Ich hör mich an wie 'n Vater, doch bin so was wie 'n Berater. Du weißt, die Werbung verspricht dir 'n schöneres Leben. Doch beachtet man die Kosten nicht, gibt's größere Schäden. Erst nur klein gedruckt und vor Gericht dann ganz groß ...

Aufgabe 2d, Abschnitt 1 2 4) 2

Kann es sein, dass du dich das letzte Mal gefragt hast, warum du in deinem Leben noch nie richtig was gespart hast. Und diese Realität fühlt sich jetzt an wie 'n Kater. Ich hör mich an wie 'n Vater, doch bin so was wie 'n Berater. Du weißt, die Werbung verspricht dir 'n schöneres Leben. Doch beachtet man die Kosten nicht, gibt's größere Schäden. Erst nur klein gedruckt und vor Gericht dann ganz groß. Hast 'n Haufen Schulden am Hals, dann geht der Spaß los. Jede Woche ist der Briefkasten randvoll. Rechnungen und Mahnungen und Ratenzahlungen, na toll, nur weil du schnell nur diese eine Unterschrift gemacht hast. Und weil du nicht vorher über die Kosten nachgedacht hast. Der Mensch ist 'ne Konsummaschine und feiert sich selbst damit. Die Jagd ist eröffnet und es machen sogar die Eltern mit. Es geht um bling bling, schick schick und Tsching Tsching und am Ende ist in deiner Potte einfach nichts drin. Wach auf! Es ist deine Schuld! Der Vertrag ist unterschrieben. Pass auf! Es ist deine Schuld! Deine Rechnungen sind geblieben. Wach auf! Dein Geld ist rausgeschmissen. Pass auf! Werbung hat dich angeschissen.

Aufgabe 2d, Abschnitt 2 2 4) 3

Kennst du noch die eine, sie hieß Mandy, damals hat sie sich 'nen Typen angelacht, jetzt hat sie ihn am Hals, er hat Schulden bei der Bank und hat trotzdem eine dicke Karre, düst jeden Abend durch die Hood und macht 'nen dicken damit. Und jetzt will er an die Kohle von Mandy, er braucht 'n neues Haus, 'n neues Boot und 'n Handy und sie, voll verliebt, lässt ihm alles durchgeh'n, eröffnet ihm ein Konto und jetzt hat sie das Problem. Der Freund wird immer fetter, ihre Potte immer leerer, dass sie keinen Cent mehr hat, merken sogar ihre Lehrer, und so kommt es, dass sie irgendwann zur Tat schreiten muss, diesen Typen vor die Tür setzen und abschreiben muss, doch die Schulden bleiben ihr, denn der Strom muss bezahlt werden, sonst könnt's in ihrer Bude bald ziemlich kalt werden, Tja, kann man nix machen, das ist die Story von Mandy und seitdem findet sie bestimmt keine Werbung mehr trendy. Wach auf! Es ist deine Schuld! Der Vertrag ist unterschrieben. Pass auf! Es ist deine Schuld! Deine Rechnungen sind geblieben. Wach auf! Dein Geld ist rausgeschmissen. Pass auf! Werbung hat dich angeschissen.

Hören, Aufgabe 2b, Abschnitt 1 2 4) 4

Moderator: Kommen wir zu unserem nächsten Beitrag. 2002 entstand der Euroraum. Der Euro wurde in einer Reihe von Mitgliedsstaaten der Europäischen Union als offizielle Währung eingeführt. Einige Länder, wie zum Beispiel Großbritannien, blieben aber draußen. Der Euro löste bei denen, die mitmachten, die nationalen Währungen ab. Damit wurde in Deutschland die D-Mark und in Österreich der Schilling aus dem Verkehr gezogen. Aber auch die europäischen Nachbarn gaben ihre Gulden, Franc, Lire, Peseten usw. auf und bezahlen nun mit denselben Euro-Münzen und Euro-Scheinen. Nach und nach sind immer mehr Staaten der Eurozone beigetreten. Um das wirtschaftliche Zusammenwachsen noch weiter voranzutreiben, wurde 2014 der Zahlungsverkehr innerhalb der Eurozone erleichtert. Darüber sprechen wir jetzt mit unserem Experten für Geld und Finanzen. Herrn Professor Schenk von der Universität Eichstätt. Herr Professor Schenk, wie hat sich der europaweite Zahlungsverkehr seit 2014 verändert?

Experte: Ja, wenn man etwas beispielsweise aus Deutschland nach Italien überweisen möchte, geht das leichter, d. h. schneller, reibungsloser und billiger. Denn seit Kurzem gibt es den einheitlichen Euro-Zahlungsverkehrsraum. Auf Englisch heißt der *SEPA*. Diese Abkürzung steht für *Single Euro Payment Area*. Damit ist der Euro-Zahlungsverkehrsraum zu einem *Inlandszahlungsmarkt* geworden.

Aufgabe 2b, Abschnitt 2 2 4) 5

Moderator: Aha. Und was bedeutet das in der Praxis?

Experte: Überweisungen und Lastschriften sind dadurch für Bankkunden in der Euro-Zone genauso einfach und bequem geworden wie solche Transaktionen innerhalb von Deutschland. Überweisungen zwischen Deutschland und Spanien zum Beispiel sind genauso einfach und kostengünstig wie Überweisungen zwischen Hamburg und Kiel.

Moderator: Für wen ist das denn wichtig?

Experte: Für jedes Unternehmen, aber auch Behörden, Händler, Vereine, und jeden von uns Verbrauchern, wir alle können und müssen das neue System anwenden.

Moderator: Welche Länder nehmen denn an *SEPA* teil?

Experte: Grundsätzlich nehmen neben den 28 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union auch die drei Länder Island, Liechtenstein und Norwegen teil. Diese drei haben zwar keinen Euro, gehören aber zum sogenannten *Europäischen Wirtschaftsraum*. Mit Besonderheiten nehmen auch die Schweiz und Monaco an *SEPA* teil.

Moderator: Ist der Euro die einzige Währung im *SEPA*-Raum?

Experte: Ja, so ist es. Wenn man Überweisungen zwischen den genannten Ländern mit *SEPA* macht, dann geht das im Prinzip nur in Euro und zwar bis zu einer Höhe von 50 000 Euro. Ausnahmen zu schwedischen Kronen und rumänischen Lei findet man auf der Webseite für EU-Verbraucher.

Aufgabe 2b, Abschnitt 3 2 4) 6

Moderator: Was ist denn ganz konkret neu? Es gibt jetzt sehr lange Kontonummern, oder?

Experte: Ja, schon etwas länger als unsere alten. Wir haben jetzt einheitliche Kontonummern in ganz Europa, das ist sinnvoll. Man nennt diese neue Kontonummer *IBAN*, das steht für *International Bank Account Number*. Die *IBAN* setzt sich aus mehreren Bestandteilen zusammen.

Als Erstes kommt ein Ländercode, der ist „DE“ für Deutschland, darauf folgen zwei sogenannte Prüfziffern der Bank, dann folgt die bisherige Bankleitzahl, die hat 8 Ziffern, und dann erst folgt die bisherige Kontonummer. Hat eine Kontonummer weniger als 10 Ziffern, werden die leeren Stellen vorne mit Nullen aufgefüllt. So setzen sich die 22 Stellen der IBAN zusammen.

Moderator: Sicher können sich viele die IBAN nicht so leicht merken.

Experte: Das ist in der Tat so. Außerdem hat die Praxis bereits gezeigt: Man muss sich vor Zahlendrehern in Acht nehmen. Die Bank kann Fehler bei der IBAN nicht korrigieren und führt den Auftrag dann einfach nicht aus.

Moderator: Da müssen wir also in Zukunft darauf achten, den Überweisungsträger sehr sorgfältig auszufüllen. Herr Professor Schenk, haben Sie herzlichen Dank für diese hilfreichen Erklärungen.

Experte: Aber sehr gern.

Lektion 8 PSYCHOLOGIE

Schreiben, Aufgabe 2b 2 4) 7

Lydia: Meinen letzten Job habe ich gekündigt, weil ich mit meinem Arbeitsumfeld überhaupt nicht mehr zurechtgekommen bin. Den meisten Kollegen ging es nur darum, sich selbst zu profilieren. Auf konstruktive Zusammenarbeit oder gar Feedbackrunden hatte keiner Lust. Das ist auf Dauer sehr anstrengend und auch irgendwie ermüdend. Als ich dann auch noch bei einer Beförderung benachteiligt wurde, habe ich aufgegeben und bin gegangen. In meinem neuen Job ist das nun alles anders und ich fühle mich das erste Mal so richtig wohl.

Hören, Aufgabe 1b, Abschnitt 1 2 4) 8

Reporterin: In unserem heutigen Mittagsmagazin *Experten im Gespräch* begrüße ich die Psychotherapeutin Dr. Nelia Schmid-König. Guten Tag!

MSK: Guten Tag!

Reporterin: Frau Schmid-König, Sie therapieren Kinder und Jugendliche. Mit welchen Schwierigkeiten und Problemen kommen die jungen Menschen denn heutzutage hauptsächlich zu Ihnen?

MSK: Hauptsächlich sind's fünf Gruppen, sag ich jetzt mal, Symptomgruppen: Kinder mit depressiven Verstimmungen und bis ausgewachsenen Depressionen, dann gibt es Kinder, die sind immer noch eher die Jungs, die mit Aggression zu tun haben, dann gibt es die Gruppe der Lernstörungen, Psychosomatisierung nimmt ganz stark zu – Psychosomatisierung meint, dass die Kinder ihre Konflikte nicht in der Beziehung unterbringen, sondern auf den Körper verlagern, also Kinder, die zum Beispiel jeden Montag Kopfschmerzen haben, Bauchweh haben, bevor sie in die Schule gehen. Und dann noch die letzte Gruppe, das sind die Kinder und Jugendlichen mit der ADHS-Symptomatik, also diese unruhigen, unkonzentrierten Schüler, es sind vor allem Jungen, die ihrem Umfeld, sich selber, großen Ärger machen, auch oft nicht gut sind in der Schule, obwohl sie vermutlich überdurchschnittlich intelligent sind. Das ist 'ne große Gruppe unverstandener Jungs.

Aufgabe 1b, Abschnitt 2 2 4) 9

Reporterin: Und wie alt sind Ihre Patienten?

MSK: Wir fangen an so mit Zweijährigen bis – ja bis 21.

Reporterin: Okay, das ist ein breites Spektrum. Die Akzeptanz der Therapie bei den Jugendlichen, wie ist die?

MSK: Die hat sehr zugenommen, das war noch vor 10 Jahren überhaupt nicht der Fall. Wir haben ganz selten Jungen, vor allem jugendliche Jungen in Therapie gehabt und die Akzeptanz ist seit – ja – 5 bis 10 Jahren sehr gestiegen. Inzwischen ist es so, dass wir manchmal fast amerikanische Verhältnisse haben, dass die Jugendlichen stolz sind, wenn sie sagen können, sie haben 'nen Therapeuten.

Reporterin: Und in einer Therapiestunde, wie darf ich mir das vorstellen, was passiert da?

MSK: In der Spieltherapie, das sind also die Zwei – bis etwa Zehnjährigen, 11-Jährigen, versuchen die Kinder über das Spiel zu zeigen, was sie bedrückt, bedrängt – sie können den ganzen Therapieraum mit verschiedenen Spielsachen und auch mich nutzen, für das, was ihnen wichtig ist. Es läuft also übers Spiel, können mit Ton arbeiten, sie können boxen und so weiter. Und bei den Jugendlichen ist es 'ne Form von Gesprächstherapie. Da sitzen wir uns gegenüber, und natürlich können sie auch – ich hab' zum Teil sehr kreative Patienten – können sie auch malen oder mit Ton arbeiten oder Texte schreiben.

Reporterin: Würden Sie sagen, dass heutzutage mehr Kinder und Jugendliche therapeutische Hilfe brauchen als früher?

MSK: Es sieht so aus, wie wenn die heutigen Kinder und Jugendlichen neurotischer oder gestörter wären als früher, das ist aber nicht der Fall, ich glaube nicht, dass es so ist. Sie kommen schneller, weil sie nicht mehr so gut funktionieren, von den Eltern und den Lehrern her gesehen, auffälliger sind. Ich glaub nicht, dass sie kränker sind als früher, aber es ist 'ne größere Offenheit da, auch von Seiten der Eltern – gut informierten Eltern – dass ihr Kind jetzt 'ne andere, außerfamiliäre, Unterstützung braucht.

Aufgabe 1b, Abschnitt 3 2 4) 10

Reporterin: Wie könnte man denn Ihrer Meinung nach das Eltern-Kind-Verhältnis verbessern, das vielleicht ein bisschen in eine Schiefelage gekommen ist.

MSK: Mit einem einfachen Wort, das schwer umzusetzen ist: Zeit! Erziehung hat ganz viel mit Beziehung zu tun und Beziehung braucht Zeit. Und ich stelle immer wieder fest, ich hab's mit wunderbaren Eltern zu tun, auch fähigen Eltern. Und genauso sind auch die Kinder, da sind viele Ressourcen dabei den Kindern. Was fehlt, ist die Zeit! Die Zeit, einander zu begegnen. Es ist 'ne Elterngeneration, die so viel weiß, theoretisch, wie noch keine vor ihr. Und es ist aber in meinen Augen die unsicherste Elterngeneration, die wir heute haben. Sie weiß viel, sie setzt es aber nicht um, weil die Zeit fehlt, einfach wieder mal dem Kind und vor allem dem Jugendlichen dann auch, da wird's sehr wichtig, zuzuhören. Nicht das Kind dann in irgendwelche neuen Überzeugungen einzubinden, sondern sich Zeit zu nehmen. Einfach mal neugierig hinzuschauen – Wer ist eigentlich mein Kind?

Reporterin: Werden denn die Eltern in die Therapiearbeit auch mit eingebunden?

MSK: Die Mitarbeit der Eltern ist sehr wichtig, in manchen Fällen sogar mitentscheidend, ob die Therapie zu 'nem guten Ende kommt. Je kleiner die Kinder sind, umso mehr

bin ich auf die Mitarbeit der Eltern angewiesen und was mich selber sehr zufriedenstellt, ist, dass sich da auch bei den Vätern enorm viel getan hat. Früher hatten die Väter das Gefühl: „da muss eigentlich nur meine Frau hin.“ Diese Sichtweise hat sich sehr verändert. Je jünger die Elternpaare sind, umso mehr ist die Bereitschaft der Väter da, mitzuarbeiten bei 'ner besseren Familienatmosphäre. Und auch sich mitunter mal in Frage zu stellen in einigen Handlungen, Arten, dem Kind zu begegnen.

Reporterin: Frau Schmid-König, ich danke Ihnen ganz herzlich, dass Sie sich für uns die Zeit genommen haben und wünsche Ihnen weiterhin alles Gute und viel Erfolg!

MSK: Ich danke Ihnen auch.

Extra Beruf IM KONTAKT MIT KUNDEN

Aufgabe 1c und d, Situation 1 2 11

Zugbegleiter: Sehr verehrte Fahrgäste, aufgrund einer betriebsbedingten Störung kommt es auf unserer Weiterfahrt leider zu einer Verzögerung von bis zu 30 Minuten. Der Anschlusszug in Düsseldorf zur Weiterfahrt nach Frankfurt wird auf jeden Fall noch erreicht. Der Regionalzug nach Essen kann leider nicht warten. Der nächste Anschluss ist um 15.45 Uhr. Wir bitten um Ihr Verständnis für die Unannehmlichkeiten und stehen Ihnen für weitere Fragen jederzeit zur Verfügung.

Aufgabe 1c und d, Situation 2 2 12

Fahrgast: Hallo, ich habe aus Zeitgründen leider kein Ticket mehr am Bahnhof kaufen können. Ein anderer Fahrgast sagte mir, dass ich das auch im Zug noch machen kann.

Zugbegleiterin: Ja, Sie können auch bei mir ein Ticket lösen. Wohin fahren Sie denn?

Fahrgast: Nach Karlsruhe.

Zugbegleiterin: Sehen wir mal nach, also ... nach Karlsruhe, das macht zweiter Klasse 48,- Euro.

Fahrgast: So viel? Beim letzten Mal habe ich viel weniger bezahlt, wie kann denn das sein?

Zugbegleiterin: Ja, das ist der Preis, den Sie im Zug bezahlen, da gibt es einen Zuschlag pro Ticket. Wenn Sie das Ticket vorher im Internet oder am Automaten gekauft hätten, wäre es billiger gewesen. Mit einer Ermäßigungskarte könnten Sie aber etwas sparen. Haben Sie vielleicht eine?

Fahrgast: Ja, gut, dass Sie es sagen ... das hatte ich ja total vergessen, die habe ich sogar dabei, hier!

Zugbegleiterin: Ach so, ja dann sind es natürlich 25 Prozent weniger! Moment bitte, ich berechne den Preis neu ... also, jetzt kostet Ihre Fahrkarte noch 36,- Euro.

Fahrgast: Das hört sich schon besser an. Bitte sehr!

Zugbegleiterin: Danke! Hier Ihre Fahrkarte und Ihr Rückgeld!

Fahrgast: Danke!

Aufgabe 1c und d, Situation 3 2 13

Zugbegleiterin: Guten Morgen, meine Damen und Herren, es gab in Frankfurt einen Personalwechsel. Ist außer mir noch jemand hier zugestiegen? Dann würde ich diejenigen bitten, die zugestiegen sind, mir ihre Fahrscheine zu zeigen. Vielen Dank! Ja danke schön! Würden Sie bitte auch noch Ihren Namen eintragen? Danke!

Aufgabe 1c und d, Situation 4 2 14

Fahrgast: Entschuldigung, ich hätte eine Frage bitte!

Zugbegleiter: Ja gern, worum geht's denn?

Fahrgast: Ich fahre in diesem Zug bis Leipzig, muss aber dann noch nach Halle. Wir haben ja schon einige Minuten Verspätung. Schaffe ich da denn den Zug um 16:25 Uhr?

Zugbegleiter: Einen kleinen Moment bitte! Also, wir wären fahrplanmäßig um 16:10 Uhr in Leipzig, es wird aber wohl fast 16:20 Uhr werden. Sie müssen in Leipzig von Gleis 5 zu Gleis 3 wechseln, das dauert etwa 2 Minuten. Das sollten Sie also noch schaffen. Falls sich unsere Fahrt noch weiter verzögern sollte, gebe ich Ihnen auf jeden Fall nochmal Bescheid.

Fahrgast: Ja danke. Wann geht denn dann der nächste Zug nach Halle?

Zugbegleiter: Hmm, lassen Sie mich nochmal kurz nachsehen – Ja, leider erst knapp zwei Stunden später – um 18:15 Uhr.

Fahrgast: Fast zwei Stunden warten, das wäre ziemlich ungut! Dann hoffe ich mal, dass es noch klappt mit dem Anschluss. Aber auf jeden vielen Dank für die Informationen!

Zugbegleiter: Gern geschehen, dafür sind wir ja da!

Aufgabe 3b und d 2 15

Ranja: So ein Mist, ich komme hier mit meinem Fahrrad gar nicht rein! Da steht ja auch so viel Gepäck rum! Hallo Sie, Herr Schaffner, das ist doch der Abstellplatz für Fahrräder, oder?

Fuad: Ja, das stimmt – was ist denn das Problem?

Ranja: Das sehen Sie doch, dass hier gar kein Platz mehr ist für mein Rad, obwohl nur zwei von vier Abstellplätzen besetzt sind. Alles voller Koffer und Taschen, so eine Unverschämtheit!

Fuad: Da haben Sie schon recht ... Gehören irgendwem hier diese beiden Reisetaschen? Die zwei Reisetaschen am Fahrradstellplatz, wem gehören die bitte?

Ranja: Also, was soll ich denn jetzt machen, das Fahrrad einfach hier vor der Tür stehen lassen? Es kommt ja niemand wegen der Reisetaschen und ich habe extra eine Fahrradkarte gekauft, sehen Sie, hier! Außerdem möchte ich mir gern einen Platz suchen, bevor ich auch noch die ganze Zeit stehen muss. Das darf doch nicht wahr sein.

Fuad: Ja, das glaube ich Ihnen natürlich – aber direkt vor der Tür können Sie das Fahrrad auf keinen Fall stehen lassen, das versperrt ja den Eingang. Wenn Sie noch etwas Geduld haben, finden wir bestimmt eine Lösung.

Ranja: Da bin ich ja mal gespannt, wie die aussieht ... Aber gut ...

Fuad: Bleiben Sie bitte erst einmal noch hier stehen – ich mache eine Durchsage, um die Besitzer der Reisetaschen hier zu finden.

Ranja: O. k., ich warte hier ...

Fuad: Verehrte Fahrgäste, ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass in Wagen 15, dem Abteil mit den Fahrradstellplätzen, mehrere Gepäckstücke die Plätze für die Fahrräder blockieren. Wer sein Gepäck dort abgestellt hat, möge es bitte umgehend in die dafür vorgesehenen Gepäckablagen legen. Vielen Dank!

Die Durchsage wäre dann gemacht!

Ranja: Also inzwischen waren auch schon zwei Leute da, die ihre Reisetaschen abgeholt haben!

Fuad: Na, dann ist ja nochmal alles gut gegangen. In Wagen 14 sind übrigens noch einige Plätze frei. Dort finden Sie sicher noch einen Sitzplatz.

Ranja: Okay, haben Sie vielen Dank für die Hilfe!

Fuad: Gute Reise noch!

Lektion 9 STADT UND DORF

Hören, Aufgabe 1b 2 4) 16

Moderatorin: Meine Damen und Herren, herzlich willkommen zu unserer Vortragsreihe „Landleben“. Unser heutiger Gast, der Stadtplaner und Architekt Prof. Dr. Martin Wesebricht, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem sogenannten *Dörfersterben*. Er wird Ihnen heute einen Einblick bieten, welche Orte besonders betroffen sind und wie sich dies auf gesamte Landstriche auswirken kann. Aber er wird uns auch zeigen, mit welchen Strategien versucht wird, dem Sterben der Dörfer entgegenzuwirken. Herzlich willkommen, Herr Prof. Dr. Wesebricht, wir freuen uns auf Ihren Vortrag!

Prof. Wesebricht: Danke, vielen Dank. Ja, meine Damen und Herren, vielen Dank für die Einladung! Ich möchte gleich direkt einsteigen in das Thema. Das *Dörfersterben*. Lassen Sie mich Ihnen zur Veranschaulichung von Herrn Müller erzählen.

Herr Müller – und er soll hier nur als Prototyp stehen – hatte im Internet ein schönes Gutshaus gefunden, das man ersteigern konnte. Der Preis des Hauses lag zu diesem Zeitpunkt bei rund fünfzehntausend Euro, ein Schnäppchen, doch Herr Müller war unentschlossen. Ihn beunruhigte es, dass die nächstgrößere Stadt ganze 75 Kilometer entfernt lag. Auch war er unsicher, ob das Haus nicht zu stark renovierungsbedürftig sei. Am Ende entschied er sich allerdings, das Haus zu kaufen – und er wohnt heute auch darin. Ob sie es glauben oder nicht: Auch zwei Nachbarhäuser haben im selben Zeitraum den Besitzer gewechselt, dort wohnen jetzt zwei Familien, die zuvor in der Stadt gelebt hatten. Gibt es also eigentlich gar kein *Dörfersterben*? Diese Frage ist eine gute Überleitung zu meinem nächsten Punkt: Nicht jeder lebt gern auf dem Land. In den wenigsten Fällen geht es dabei jedoch um die Frage, ob man naturverbunden ist oder die ländliche Idylle schätzt. Die meisten Menschen leben nicht auf dem Land, weil sie nur in der Stadt eine Arbeitsstelle finden. Ein Teufelskreis: Je mehr Menschen vom Land in die Stadt ziehen, auch Handwerker und kleinere Unternehmer, desto weniger Arbeitsplätze gibt es dort. Das wiederum führt dazu, dass auch Menschen die Dörfer verlassen, die dort eigentlich gern geblieben wären. Im Härtefall kann das durchaus bedeuten: Bleibe ich an dem Ort, wo ich geboren wurde und werde arbeitslos oder suche ich mein Glück in einer Stadt, in der ich eigentlich nie leben wollte? Angesichts dessen möchte man meinen, es gibt gar keine andere Möglichkeit, als dass irgendwann alle in der Stadt wohnen und alle Dörfer ausgestorben sind.

Das ist natürlich ein extremes Bild. Aber um zu erreichen, dass das nicht Wirklichkeit wird, muss man auch etwas für dieses Ziel tun. Ein zentraler Punkt dabei ist, dass leerstehende Gebäude – ich kleide das einmal in einfache Worte – einen sehr negativen Einfluss haben. Nicht nur der sogenannte „erste Eindruck“ ist dann getrübt. Viel schlimmer: Es macht sich ein Gefühl von genereller Perspektivlosigkeit breit, ein Gefühl von „Alles geht den Bach runter“. Genau da muss man ansetzen, dem muss man etwas entgegensetzen. Vielleicht haben Sie schon einmal von den sogenannten *Leerstandsmanagern* gehört: zentrale Ansprechpartner für alle Fragen rund um leerstehende Immobilien. Sie versuchen den Überblick zu behalten: Wie viele und welche Gebäude stehen in einer bestimmten Region leer? Wer ist der Eigentümer? Welcher

Nutzung könnte man das Gebäude zuführen? Sie stehen so sowohl Besitzern wie auch potenziellen neuen Eigentümern und Bewohnern mit Rat und Tat zur Seite.

Aber es geht natürlich nicht nur darum, Leerstände zu vermeiden. Wichtig für die Wirkung eines Dorfes, für das Gefühl, das sich dort breitmacht, ist ja nicht nur, dass da – einfach ausgedrückt – „jemand wohnt“, sondern auch, dass es Geschäfte gibt, ein Café oder Restaurant oder eine Kneipe, einen Friseur und so weiter und so fort. Somit ist ein wichtiger Aspekt auch die Förderung von Kleingewerbe. Und auf der anderen Seite auch die Nutzung dieser Institutionen durch die Dorfbewohner. Wenn alle zum großen Supermarkt in die nächstgelegene Stadt fahren und sich dort auch noch die Haare schneiden lassen, dann können Betriebe auf dem Dorf nicht überleben.

Das wiederum führt mich zu einem weiteren Punkt: Ein Dorf wirkt nach außen und damit auch nach innen auch durch ein – wie ich es nennen möchte – „lebendiges Zentrum“. Worum geht es dabei? Dabei geht es grob vereinfacht gesagt um die Menschen und ihre Beziehungen. Man macht sich das oft nicht bewusst, aber Netzwerke spielen eine zentrale Rolle, für die Wirkung sozusagen: Gibt es aktive Vereine, Organisationen, informelle Treffpunkte, die dafür sorgen, dass Menschen zusammenkommen, sich austauschen, Probleme ansprechen, Lösungen finden, neue Ideen entwickeln? Dies spielt sich klassischerweise im Zentrum ab – auch wenn das nicht zwangsweise so sein muss, aber das nur am Rande. Wichtig ist: Dörfliche Gemeinschaften haben oft einen deutlich stärkeren Zusammenhalt oder können einen solchen entwickeln, als städtische Strukturen. Und ist es nicht das, was wir Menschen letztlich brauchen wie die Luft zum Atmen? Feste, familiäre und freundschaftliche Beziehungen zu haben, Teil eines Netzwerks zu sein, in einer Gemeinschaft zu leben?

So ist die Frage, ob wir uns auf dem Land wohlfühlen oder nicht, letztlich auch eine soziale Frage. Lassen Sie mich das kurz ausführen: Keine Familie wird sich freiwillig dazu entscheiden, aufs Land zu ziehen, wenn es dort keine Kindertagesstätte und keinen Kindergarten gibt. Darüber hinaus braucht es Begegnungsorte wie kulturelle Zentren, sodass es überhaupt einen Raum gibt, an dem Menschen aufeinandertreffen können. Das gilt nicht zuletzt auch für die ältere Generation: Gibt es eine medizinische Infrastruktur wie Ärzte, mobile Pflege etc. vor Ort? Gibt es Möglichkeiten der Begegnung mit anderen? Sind solche Grundbedingungen erfüllt, könnte es gerade für Menschen, die sich bereits im Ruhestand befinden und die nicht mehr auf die Nähe zum Arbeitsplatz in der Stadt angewiesen sind, unter den richtigen Rahmenbedingungen eine sehr attraktive Möglichkeit darstellen, aufs Land zu ziehen.

Wenn man nun alles Mögliche erreicht hat, um Dörfer attraktiv zu machen ... Wie interessiert man dann Leute in Städten für ein Leben auf dem Land? Man muss natürlich mit den Pluspunkten werben. Je nach Zielgruppe können das unterschiedliche Aspekte sein. Das auszuführen würde hier zu weit führen. Mir erscheint aber zentral, dass ein Dorf definieren muss, was das Besondere ist. Ist es die Nähe zur Natur? Sind es die moderaten Preise? Ist es die aktive Dorfgemeinschaft? Eine besondere Attraktion? Im Prinzip ist alles möglich, wichtig ist nur, das Besondere zu finden. Daraus lässt sich zum Beispiel ein Logo entwickeln, ein Slogan, eine Werbekampagne. Und dann steht einer positiven Entwicklung nichts mehr im Wege! Sie sehen: Das Thema hat viele Aspekte. Ich konnte im Rahmen dieses Vortrags nur eine kleine Auswahl

ansprechen. Die wichtigste Botschaft ist aber vielleicht diese: Es gibt Möglichkeiten, dass unsere Dörfer nicht sterben. Von daher: Lassen Sie uns die Dörfer nicht abschreiben, sondern neu denken und dem Dörfersterben gemeinsam entgegenwirken!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und stehe Ihnen gern für Fragen zur Verfügung.

Moderatorin: Danke für Ihren interessanten Vortrag, Herr Prof. Dr. Wesebricht!

Lektion 10 LITERATUR

Hören, Aufgabe 2a 2 4) 17

Moderator: In unserer Sendung „Rund ums Kino“ haben wir heute die Drehbuchautorin Laura Lackmann zu Gast. Frau Lackmann, wir freuen uns, Sie in unserem Studio begrüßen zu dürfen.

Lackmann: Guten Tag Herr Sandor und danke für die Einladung!

Moderator: Frau Lackmann, Sie sind auf eine ganz besondere Weise kreativ – Sie schreiben nämlich Drehbücher für Literaturverfilmungen. Darf ich Ihnen dazu einige Fragen stellen?

Lackmann: Ja gern!

Moderator: Als ich Michael Endes „Unendliche Geschichte“ im Kino gesehen habe, musste ich weinen. Nicht weil das Pferd des Helden qualvoll im Moor versank, sondern weil der wunderbare Drache Fuchur nichts konnte, außer mit den Ohren zu wackeln. Ich war zwar erst sieben Jahre alt, aber trotzdem wahnsinnig frustriert von dem, was aus dem großartigen Buch und seinen Figuren geworden war, das mir meine Schwester nächtelang vorgelesen hatte. Es war also eine weniger begeisternde erste persönliche Erfahrung mit einer Literaturverfilmung ...

Lackmann: Die Enttäuschung über Literaturverfilmungen ist eine logische Konsequenz, wenn man erwartet, genau das zu sehen, was man zuvor beim Lesen erlebt hat. Ein Film kann niemals wie seine literarische Vorlage sein. Ein Buch unterliegt anderen dramaturgischen Regeln als ein Film. Bücher können in der Handlung abschweifen, sie können sich ausbreiten und einer großen Zahl Figuren ausführlich folgen. Die Spannung einer Geschichte entwickelt sich nicht notwendigerweise aus der Handlung, sondern aus der Sprache und aus den Bildern, die durch sie entstehen.

Moderator: Was sind also wichtige, grundsätzliche Überlegungen, die Sie anstellen, bevor Sie eine Romanvorlage umarbeiten?

Lackmann: Ein Buch muss nicht unbedingt am Stück gelesen werden. Der Leser bestimmt selbst das Tempo. Ein Film dagegen muss in 120 Minuten funktionieren. Wenn man eine Romanadaption macht, muss man sich auf das Wesentliche konzentrieren, man muss den Kern der Geschichte transportieren. Dabei lässt man einige Handlungsstränge weg oder fasst sie zusammen. Man beschränkt sich und nimmt nur das mit, was man für die Entwicklung seines Helden braucht.

Moderator: Was passiert denn mit den Romanfiguren im Film? Gibt es da auch eine Art Regel?

Lackmann: Ja, also während ein Roman einer großen Anzahl von Charakteren folgen kann, muss man für die Filmhandlung genau überlegen, wer notwendig ist, um die Erzählung voranzutreiben. Dabei fallen Personen weg. Sind Eigenschaften oder Ziele zweier Figuren ähnlich, wird aus ihnen

eine Figur gemacht. Es kann aber auch vorkommen, dass der Drehbuchautor eine Figur hinzuerfindet, die es im Roman nicht gegeben hat. Man benutzt Figuren wie ein Werkzeug, um Dinge zu verdeutlichen.

Moderator: Wie kann man wichtige Passagen, in denen im Buch beispielsweise Gefühle der Personen geschildert werden, filmisch umsetzen?

Lackmann: In einem Buch hat man als Autor die Möglichkeit, den Konflikt einer Figur ausschließlich innerlich stattfinden zu lassen. Als Leser können wir deren Gedanken folgen. Uns werden Gefühle und Ziele beschrieben, die den Protagonisten beschäftigen. Im Kino funktioniert die Innenperspektive anders. Im besten Fall können wir Gefühle im Ausdruck und in den Aktionen des Schauspielers ablesen. Wir verfolgen Handlungen und Intentionen der Figuren, ohne sie direkt erklärt zu bekommen.

Moderator: Wie reagieren die Zuschauer, die den Roman vorher gelesen haben, auf diese Abwandlungen der Buchvorlage?

Lackmann: Bei manchen ruft das eine Frustration hervor, wenn sie die Literaturverfilmung dann sehen. Diese kommt nicht so sehr durch Kürzungen und Ergänzungen im Drehbuch – denn wer liest schon das Drehbuch. Es ist die Bebilderung dessen, was man sich beim Lesen ganz anders vorgestellt hat. Kein Film kann so schön sein wie der, der im Kopfkino abläuft. Im Film bleiben einem durch die vom Regisseur gewählten Bilder zumindest auf den ersten Blick keine Interpretationsmöglichkeiten. Ein guter Film lässt dem Zuschauer hier allerdings genug Spielraum.

Moderator: Was sind schließlich die ausschlaggebenden Faktoren dafür, was im Film zu sehen oder nicht zu sehen ist?

Lackmann: Am Ende entscheidet natürlich der Regisseur, was für ein Film entsteht. Er orientiert sich auch daran, was produktionstechnisch möglich ist. Kann im Roman ein Schwein im Weltraum explodieren, so hat der Film vielleicht nicht das Budget, das All nachzubauen. Oder ein Ordnungsmittel stellt sich quer, um das Tier zu schützen. Die Folge: Das Schwein wird gestrichen. Der Drehbuchautor hat also vor allem die Aufgabe, die Vorgaben des Romans und die Vorstellungen des Regisseurs unter einen Hut zu bringen. Wir sind sozusagen die „Mittler“ zwischen Buch und Film. Der Zuschauer muss sich auf eine Interpretation des geliebten Buches einstellen und neugierig auf das sein, was jemand anders darin gesehen hat.

Moderator: Arbeiten Drehbuchautoren eigentlich auch mit den Romanautoren zusammen?

Lackmann: Oft greifen Romanautoren in diese Interpretation ein, werden zu Beratern, Koautoren oder machen ihr Buch selbst zum Drehbuch. Doch nicht jeder gute Schriftsteller kann auch ein gutes Drehbuch schreiben. Hat der Drehbuchautor Glück, hilft ihm der Romanautor, sein Werk besser zu durchdringen. Hat er Pech, trifft er auf einen Schöpfer der Geschichte, der nichts von dem verändern will, was er zuvor mühsam erschaffen hat. In den meisten Fällen hält sich der Romanautor aber zurück. Er kann schließlich davon ausgehen, dass die Filmemacher im Sinne der Buchvorlage arbeiten wollen. Immerhin ist sie so gut, dass man einen Film daraus machen will. Man möchte ja schließlich möglichst viele Leser als Zuschauer gewinnen.

Moderator: Frau Lackmann, ich danke Ihnen vielmals für dieses Interview.

Lackmann: Gern geschehen

Aufgabe 2c, Abschnitt 1 2 ⏮ 18

Moderator: In unserer Sendung „Rund ums Kino“ haben wir heute die Drehbuchautorin Laura Lackmann zu Gast. Frau Lackmann, wir freuen uns, Sie in unserem Studio begrüßen zu dürfen.

Lackmann: Guten Tag Herr Sandor und danke für die Einladung!

Moderator: Frau Lackmann, Sie sind auf eine ganz besondere Weise kreativ – Sie schreiben nämlich Drehbücher für Literaturverfilmungen. Darf ich Ihnen dazu einige Fragen stellen?

Lackmann: Ja gern!

Moderator: Als ich Michael Endes „Unendliche Geschichte“ im Kino gesehen habe, musste ich weinen. Nicht weil das Pferd des Helden qualvoll im Moor versank, sondern weil der wunderbare Drache Fuchur nichts konnte, außer mit den Ohren zu wackeln. Ich war zwar erst sieben Jahre alt, aber trotzdem wahnsinnig frustriert von dem, was aus dem großartigen Buch und seinen Figuren geworden war, das mir meine Schwester nächtelang vorgelesen hatte. Es war also eine weniger begeisterte erste persönliche Erfahrung mit einer Literaturverfilmung ...

Lackmann: Die Enttäuschung über Literaturverfilmungen ist eine logische Konsequenz, wenn man erwartet, genau das zu sehen, was man zuvor beim Lesen erlebt hat. Ein Film kann niemals wie seine literarische Vorlage sein. Ein Buch unterliegt anderen dramaturgischen Regeln als ein Film. Bücher können in der Handlung abschweifen, sie können sich ausbreiten und einer großen Zahl Figuren ausführlich folgen. Die Spannung einer Geschichte entwickelt sich nicht notwendigerweise aus der Handlung, sondern aus der Sprache und aus den Bildern, die durch sie entstehen.

Moderator: Was sind also wichtige, grundsätzliche Überlegungen, die Sie anstellen, bevor Sie eine Romanvorlage umarbeiten?

Lackmann: Ein Buch muss nicht unbedingt am Stück gelesen werden. Der Leser bestimmt selbst das Tempo. Ein Film dagegen muss in 120 Minuten funktionieren. Wenn man eine Romanadaption macht, muss man sich auf das Wesentliche konzentrieren, man muss den Kern der Geschichte transportieren. Dabei lässt man einige Handlungsstränge weg oder fasst sie zusammen. Man beschränkt sich und nimmt nur das mit, was man für die Entwicklung seines Helden braucht.

Aufgabe 2c, Abschnitt 2 2 ⏮ 19

Moderator: Was passiert denn mit den Romanfiguren im Film? Gibt es da auch eine Art Regel?

Lackmann: Ja, also während ein Roman einer großen Anzahl von Charakteren folgen kann, muss man für die Filmhandlung genau überlegen, wer notwendig ist, um die Erzählung voranzutreiben. Dabei fallen Personen weg. Sind Eigenschaften oder Ziele zweier Figuren ähnlich, wird aus ihnen eine Figur gemacht. Es kann aber auch vorkommen, dass der Drehbuchautor eine Figur hinzuerfindet, die es im Roman nicht gegeben hat. Man benutzt Figuren wie ein Werkzeug, um Dinge zu verdeutlichen.

Moderator: Wie kann man wichtige Passagen, in denen im Buch beispielsweise Gefühle der Personen geschildert werden, filmisch umsetzen?

Lackmann: In einem Buch hat man als Autor die Möglichkeit, den Konflikt einer Figur ausschließlich innerlich stattfinden zu lassen. Als Leser können wir deren Gedanken folgen.

Uns werden Gefühle und Ziele beschrieben, die den Protagonisten beschäftigen. Im Kino funktioniert die Innenperspektive anders. Im besten Fall können wir Gefühle im Ausdruck und in den Aktionen des Schauspielers ablesen. Wir verfolgen Handlungen und Intentionen der Figuren, ohne sie direkt erklärt zu bekommen.

Aufgabe 2c, Abschnitt 3 2 ⏮ 20

Moderator: Wie reagieren die Zuschauer, die den Roman vorher gelesen haben, auf diese Abwandlungen der Buchvorlage?

Lackmann: Bei manchen ruft das eine Frustration hervor, wenn sie die Literaturverfilmung dann sehen. Diese kommt nicht so sehr durch Kürzungen und Ergänzungen im Drehbuch – denn wer liest schon das Drehbuch. Es ist die Bebilderung dessen, was man sich beim Lesen ganz anders vorgestellt hat. Kein Film kann so schön sein wie der, der im Kopfkino abläuft. Im Film bleiben einem durch die vom Regisseur gewählten Bilder zumindest auf den ersten Blick keine Interpretationsmöglichkeiten. Ein guter Film lässt dem Zuschauer hier allerdings genug Spielraum.

Moderator: Was sind schließlich die ausschlaggebenden Faktoren dafür, was im Film zu sehen oder nicht zu sehen ist?

Lackmann: Am Ende entscheidet natürlich der Regisseur, was für ein Film entsteht. Er orientiert sich auch daran, was produktionstechnisch möglich ist. Kann im Roman ein Schwein im Weltraum explodieren, so hat der Film vielleicht nicht das Budget, das All nachzubauen. Oder ein Ordnungsmann stellt sich quer, um das Tier zu schützen. Die Folge: Das Schwein wird gestrichen. Der Drehbuchautor hat also vor allem die Aufgabe, die Vorgaben des Romans und die Vorstellungen des Regisseurs unter einen Hut zu bringen. Wir sind sozusagen die „Mittler“ zwischen Buch und Film. Der Zuschauer muss sich auf eine Interpretation des geliebten Buches einstellen und neugierig auf das sein, was jemand anders darin gesehen hat.

Moderator: Arbeiten Drehbuchautoren eigentlich auch mit den Romanautoren zusammen?

Lackmann: Oft greifen Romanautoren in diese Interpretation ein, werden zu Beratern, Koautoren oder machen ihr Buch selbst zum Drehbuch. Doch nicht jeder gute Schriftsteller kann auch ein gutes Drehbuch schreiben. Hat der Drehbuchautor Glück, hilft ihm der Romanautor, sein Werk besser zu durchdringen. Hat er Pech, trifft er auf einen Schöpfer der Geschichte, der nichts von dem verändern will, was er zuvor mühsam erschaffen hat. In den meisten Fällen hält sich der Romanautor aber zurück. Er kann schließlich davon ausgehen, dass die Filmemacher im Sinne der Buchvorlage arbeiten wollen. Immerhin ist sie so gut, dass man einen Film daraus machen will. Man möchte ja schließlich möglichst viele Leser als Zuschauer gewinnen.

Moderator: Frau Lackmann, ich danke Ihnen vielmals für dieses Interview.

Lackmann: Gern geschehen

Extra Beruf AUF GESCHÄFTSREISE

Aufgabe 1b und c 2 ⏮ 21

Julia: Firma *DATAsave International*, Julia Todorowa, guten Tag!

Herr Schorn: Guten Tag Frau Todorowa. Hier spricht Schorn.

Julia: Ach, hallo Herr Schorn. Freut mich, dass Sie sich gleich persönlich melden. Sind Sie am Freitag noch gut nach Hause gekommen?

Herr Schorn: Offengestanden war das nicht so angenehm. Freitagabends muss man immer mit erhöhtem Verkehrsaufkommen rechnen. Das hätte ich wissen müssen.

Julia: Oh, das tut mir leid.

Herr Schorn: Nun ja, es ging dann schon ... Frau Todorowa, warum ich Sie anrufe: Sie hatten in Ihrer E-Mail angeboten, uns einmal Ihr neues Verschlüsselungsprogramm persönlich vorzustellen ...

Julia: Ja, das mache ich gern!

Herr Schorn: Wir wollten daher vorschlagen, dass wir uns einmal gemeinsam zusammensetzen, sprich mein Team mit insgesamt zwölf Mitarbeitern und Sie als Expertin.

Julia: Aber sehr gern!

Herr Schorn: Sehr schön! Unser Unternehmen ist in Schwarzenberg, etwas außerhalb von Luzern ...

Julia: Schön, dann komme ich gern zu Ihnen nach Schwarzenberg, Herr Schorn. Sollen wir vielleicht gleich einen Termin vereinbaren?

Herr Schorn: Ja, das wäre gut!

Julia: In Ordnung. Also ich kann mich da ganz nach Ihnen richten. Haben Sie vielleicht schon eine Idee, wann das Treffen stattfinden könnte?

Herr Schorn: Ja, also ... hierzu vielleicht erst noch eine Frage vorab: Wie viel Zeit wäre denn aus Ihrer Sicht sinnvoll?

Julia: Unsere Erfahrung zeigt, dass zwei halbe Tage absolut angemessen sind.

Herr Schorn: Okay ... dann könnte ich Ihnen zwei Termine anbieten. Moment, warten Sie ... Also, bei uns ginge es entweder am 8. und 9., das wäre dann Dienstag und Mittwoch. Oder ... wenn Ihnen Donnerstag und Freitag lieber ist, könnten wir Sie auch am 17. und 18. empfangen.

Julia: Ja ... okay ... ich denke, von Donnerstag bis Freitag würde es mir besser passen.

Herr Schorn: Sehr gut, dann halte ich das gleich mal fest.

Julia: Super, ich freue mich! Zur Technik vielleicht noch: Haben Sie einen Beamer und eventuell auch ein Smartboard vor Ort? Alles andere bringen wir mit.

Herr Schorn: Ja, das ist in unserem Konferenzsaal beides vorhanden!

Julia: Ausgezeichnet. Ich werde alsbald etwas vorbereiten und Ihnen dann noch per Mail einen detaillierten Ablaufplan zukommen lassen. In der Regel beginnen wir mit einer Präsentation und gehen dann zu verschiedenen Praxisübungen über. Wir können die Reihenfolge aber gern Ihren Wünschen und Vorstellungen anpassen.

Herr Schorn: Super, das ist nett. Ich denke, da verlassen wir uns ganz auf Ihre Expertise und Erfahrung!

Julia: Ach, und noch eine ganz andere Frage: Sie sagten, Ihr Unternehmen ist in Schwarzenberg ... in der Nähe von Luzern?

Herr Schorn: Ja, richtig. Der Ort ist auch gut angebunden. Von Innsbruck kommen Sie ja über Zürich recht schnell nach Luzern und fahren von dort aus dann mit der S-Bahn weiter.

Julia: Okay, vielen Dank! Ich denke, wir werden dann auch direkt in Schwarzenberg unterkommen.

Herr Schorn: Darf ich noch fragen ... zu wie vielt kommen Sie denn?

Julia: Wir kommen zu zweit, mein Kollege Herr Schmidt und ich.

Herr Schorn: Gut, Frau Todorowa, dann ist von meiner Seite soweit alles geklärt. Ach, und wenn Sie rechtzeitig so gegen 12 Uhr hier eintreffen, haben wir noch Zeit für ein gemeinsames Mittagessen.

Julia: Das ist aber nett! Dann verbleiben wir doch so: Wir kommen am 17. und 18., also Donnerstag und Freitag, zu Ihnen nach Schwarzenberg und stellen unsere neue Verschlüsselungssoftware vor. Ich sende Ihnen in den kommenden Tagen dann noch unseren genauen Programm-vorschlag. Und falls Ihnen noch etwas einfällt, melden Sie sich gern noch einmal.

Herr Schorn: Ja, so machen wir es.

Julia: Gut, Herr Schorn. Dann bedanke ich mich für das nette Gespräch und die Einladung.

Herr Schorn: Nichts zu danken. Auf Wiederhören, Frau Todorowa.

Julia: Auf Wiederhören!

Aufgabe 4b und d 2 22

Rita Bach: DATAsave, hier spricht Rita Bach.

Julia: Ja, hallo, Frau Bach, hier ist Todorowa.

Rita Bach: Ich grüße Sie Frau Todorowa, was kann ich für Sie tun?

Julia: Herr Schmidt und ich waren Ende letzter Woche zu Besuch bei einem Kunden in der Schweiz, in Schwarzenberg, das ist in der Nähe von Luzern ... und ich hätte jetzt ein paar Fragen zur Reisekostenabrechnung.

Rita Bach: Kein Problem, was möchten Sie denn wissen?

Julia: Ja, also ... ich habe mir im Intranet das Formular für Auslandsreisen heruntergeladen und eben begonnen, es auszufüllen. Bei manchen Posten bin ich mir aber nicht ganz sicher, ob und wo ich sie eintrage.

Rita Bach: Um welche Posten handelt es sich denn?

Julia: Moment, ich gehe es am besten einmal durch ... also, die Kosten für die Fahrt mit der Bahn waren 171,20 Euro und die Taxifahrt von Luzern nach Schwarzenberg hat 137 Schweizer Franken gekostet, das habe ich alles eingetragen. Ach ja, das zum Beispiel. Darf ich auch Trinkgelder in der Reisekostenabrechnung angeben? Ich habe im Hotel der Rezeptionistin ein Trinkgeld von 5 Franken gegeben, weil wir wirklich nett bedient wurden.

Rita Bach: Ja, die geben Sie bitte bei den Nebenkosten unter „Sonstiges“ an.

Julia: Ah, okay, vielen Dank.

Rita Bach: Sonstige Nebenkosten hatten Sie aber keine, also so etwas wie Parkplatzgebühren?

Julia: Nein, wir sind nur mit öffentlichen Verkehrsmittel gefahren. Aber sagen Sie, wie ist das denn mit touristischen Ausflügen? Herr Schmidt und ich haben auf unserer Rückreise noch einen kurzen Halt in Luzern eingelegt und bei einer kleinen Tour durch das Zentrum mitgemacht. Kann ich die Stadtrundfahrt durch Luzern auch abrechnen? Sie hat 10 Franken pro Person gekostet.

Rita Bach: Nein, tut mir leid, aber da es sich dabei um eine rein freizeitliche Beschäftigung handelt, können Sie diesen Posten leider nicht als Reisekosten abrechnen.

Julia: In Ordnung. Dann hätte ich noch eine Frage zur Verpflegung, und zwar ...

Rita Bach: ... möchten Sie wissen, wie es mit dem Frühstück im Hotel ist, richtig? Das fragen sie meisten, weil im Formular „ohne Verpflegung“ bei den Übernachtungskosten steht. Das liegt daran, dass wir für die Verpflegung eine Pauschale zahlen und diese separat zur Unterkunft abgerechnet werden muss.

Julia: Äh ... ach so, nein, das meinte ich gar nicht, das Frühstück war in den 324 Franken für das Hotel inbegriffen. Was ich wissen wollte: Wir wurden von unserem Kunden zum Essen eingeladen. Muss ich das kostenlose Abendessen in der Abrechnung angeben?

Rita Bach: Ach so, ich verstehe. Ja, auf jeden Fall, bitte geben Sie das Essen unter dem Punkt „Unentgeltliche Verpflegung“ an, Ihre Verpflegungspauschale wird dann neu berechnet.

Julia: Alles klar. Eine letzte Frage hätte ich noch: Können Sie mir sagen, wie lange die Bearbeitung in etwa dauern wird?

Rita Bach: Da sich Frau Siebert im Urlaub befindet und Herr Koskowitz in Elternzeit ist, sind die Wartezeiten im Moment leider etwas länger.

Julia: Okay, kein Problem. Dann danke ich vielmals für die Auskunft und wünsche Ihnen noch einen schönen Tag, Frau Bach.

Rita Bach: Vielen Dank, Ihnen auch, Frau Todorowa. Auf Wiederhören!

Julia: Auf Wiederhören!

Lektion 11 INTERKULTURELLE GESCHÄFTSKONTAKTE

Hören, Aufgabe 2a und b 2 23

Moderator: Die Globalisierung schreitet stetig voran und mit den einhergehenden Veränderungen in der Welt verändert sich auch unsere Arbeitswelt. Unternehmen erschließen neue Märkte und werden dadurch immer internationaler. Was aber bedeutet die daraus resultierende multinationale Zusammenarbeit für die Kommunikation der Geschäftspartner? Wir fragen hierzu Lena Hanschel, Trainerin für interkulturelle Kommunikation.

Hanschel: Man weiß ja inzwischen, dass gut geschulte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen positiven Einfluss auf den Unternehmenserfolg haben. Speziell im Exportbereich sind dabei sprachliche und interkulturelle Kompetenzen von großer Bedeutung. Ziel meines interkulturellen Trainings ist es, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dazu zu befähigen, im internationalen Geschäftskontakt souverän und überzeugend aufzutreten, ohne dabei arrogant oder respektlos zu wirken.

Moderator: Nun, das stelle ich mir gar nicht so einfach vor, schließlich sind Geschäftspartner auf internationaler Ebene sehr verschieden. Wie kann man sich als Mitarbeitender darauf vorbereiten?

Hanschel: Am wichtigsten sind natürlich die Sprachkenntnisse. Die meisten Unternehmen investieren inzwischen viel in die Fremdsprachenkompetenz ihrer Mitarbeitenden. Das ist vor allem Englisch als international anerkannte Geschäftssprache, aber auch Sprachen wie Arabisch oder Russisch, deren Kenntnisse im Kontakt mit dem Kunden von großem Vorteil sein können. Hat man einen Mitarbeitenden mit entsprechenden Kompetenzen, ist das für ein Unternehmen ein regelrechter Marktvorteil.

Moderator: Herr Dr. Taube, Sie sind Experte für internationale Geschäftsbeziehungen und arbeiten im Fachbereich Interkulturelles Management. Wie schätzen Sie den Erwerb einer Fremdsprache als berufliche Zusatzqualifikation ein?

Dr. Taube: Sprachkenntnisse öffnen natürlich Türen. Realistisch gesehen wird man aber – neben der Arbeit und anderen Verpflichtungen, die man hat – eher nicht so viel Arabisch, Russisch oder Chinesisch lernen, dass man auf der Sprache geschäftlich verhandeln kann. Aber bereits mit geringen Kenntnissen kann man zumindest ein wenig verstehen, worüber die andere Delegation gerade spricht, wenn sie sich in der Muttersprache austauscht. Und: Sprache eröffnet natürlich aber auch Einblicke in die

Kultur! Nehmen Sie mal das Beispiel „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen.“ Ja, da manifestiert sich die Kultur. Wenn man das in eine andere Sprache übersetzt, zum Beispiel ins Russische, da bedeutet das dann ... also ... äh ...

Moderator: Danke, aber die meisten Zuhörerinnen und Zuhörer können wohl kein Russisch. Aber mal ganz praktisch gefragt: Was macht man als Arbeitnehmer denn in der Praxis, wenn man eine Sprache erlernen will – gibt es da Förderung durch den Arbeitgeber, oder ...?

Dr. Taube: Oftmals gibt es in größeren Unternehmen, die weltweit Geschäftskontakte pflegen, Ansprechpartner, die sich auf dem Gebiet der sprachlichen Weiterbildung auskennen und auch darüber informieren können, welche betriebsinternen Schulungsmöglichkeiten es gibt. Übrigens: Wenn man von seinem Arbeitgeber Unterstützung erhält, eine Fremdsprache zu erlernen, profitiert davon nicht nur der Betrieb. Auch für einen selbst ist das ja ein großer Gewinn.

Moderator: Frau Hanschel, welche Rolle spielen denn die Sprachkenntnisse in Relation zur gesamten interkulturellen Kompetenz?

Hanschel: Eine Sprache zu beherrschen ist noch keine Garantie dafür, im internationalen Geschäft erfolgreich zu sein. Sprache ist nur der erste Schritt. Es geht ja nicht nur darum, meine Produkte möglichst plastisch beschreiben zu können und sie zu verkaufen, sondern auch darum, zu den jeweiligen Geschäftspartnern eine nachhaltige und vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Hierzu benötigt man neben der Sprache aber natürlich auch ein Grundverständnis für die Geschäftskultur des Gegenübers. Wir Trainer erstellen hierzu individuelle Konzepte, je nachdem, in welchem Kulturkreis sich ein Arbeitnehmer vornehmlich bewegt. Aufgrund der hohen Nachfrage ist das Angebotspektrum inzwischen sehr breit und professionell ausgearbeitet, der Mehrwert für die Teilnehmenden ist dadurch sehr hoch.

Moderator: Und ... rechnet sich eigentlich die Spezialisierung im Bereich Fremdsprachen und interkulturelle Kompetenz?

Hanschel: Ich würde sagen: Absolut, ja! Einerseits wird man als Spezialist auf einem Gebiet oft besser bezahlt. Andererseits lernt man aber auch viel, das sich nicht zuletzt positiv auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung auswirken kann – das auch im Falle einer beruflichen Neuorientierung nicht verloren geht.

Moderator: Damit sind wir am Ende unserer Sendung angelangt. Wer gern mehr zum Thema wissen möchte, findet auf dem Onlineportal www.interkulti.de weitere Informationen und Tipps für den beruflichen Alltag.

Lektion 12 FORSCHUNG UND TECHNIK

Hören, Aufgabe 2a, Abschnitt 1 2 24

Reporterin: Im goldenen September trafen sich in der Tutzinger Akademie für politische Bildung Experten aus Wissenschaft und Politik zu einem Hearing über Bioethik: Im Zentrum die Frage nach der sinnstiftenden Definition, was gute Wissenschaft ausmacht. Die Verantwortung des Wissenschaftlers oder die Suche nach Wahrheit? Oder gesellschaftlich relevante Forschung? Ein Teilnehmer am Hearing war der ehemalige Staatssekretär im Forschungsministerium Wolf-Michael Catenhusen. Als Repräsentant

der politischen Kaste sieht er die Aufgabe der Bioethik vor allem darin, den Rahmen wissenschaftlichen Handelns im gesellschaftlichen Kontext vorzugeben. Catenhusen formuliert als ultimative Frage für die Bioethik: Wollen wir eine zweite, vom Menschen geschaffene Evolution? Er hat darauf eine klare Antwort, die heißt: Nein! Bioethik als Erkenntnisbremse?

Catenhusen: Ich denke, den Erkenntnisfragen sollten keine Grenzen gesetzt werden, aber natürlich vor allem dann, wenn es in der biologischen Forschung um Lebewesen geht und um Eingriffe in die Natur, da müssen unsere gesellschaftlichen Standards auch bei den Forschungsgegenständen berücksichtigt werden. Das heißt zum Beispiel: Natürlich müssen Maßstäbe des Schutzes der Umwelt und des Menschen vor etwa toxischen Gefahren, vor Krankheitserregern gewährleistet bleiben und deshalb gibt es ja auch im Bereich der Gentechnik ein Sicherheitssystem, wo Vorhaben nach den Gefahren für Mensch und Umwelt beurteilt werden und, wo erforderlich, sogar Verbote ausgesprochen werden.

Aufgabe 2a, Abschnitt 2 2 25

Reporterin: Die synthetische Biologie ist heute in der Lage, Eigenschaften und Funktionalitäten von lebenden Organismen mit Hilfe der Gentechnik künstlich zu kreieren. Wo aber liegt die Grenze, die die Forschung nicht überschreiten darf, ohne dass regulierend eingegriffen werden muss?

Catenhusen: Die Schwierigkeit entsteht dann, wenn ich, und das kann die synthetische Biologie, Gene als Träger von Erbinformationen in ihrer chemischen Struktur so verändern, dass dieses Tier, dieses Lebewesen, Eigenschaften erhält, die es bisher so nicht hatte, die im Kontext eines Tieres auch bisher nicht in der Natur vorkommen. Hier denke ich, hilft uns ein Blick auf die Chemie weiter, denn solange in der Chemie nur in der Natur vorkommenden Stoffe chemisch nachgebaut wurden, hielten sich eigentlich die Gefahren für Mensch und Umwelt sehr in Grenzen. Aber in dem Moment, wo wir in der Chemie erlebt haben, dass mithilfe der chemischen Synthese neuartige Stoffe, die es bisher in der Umwelt nicht gab, entwickelt wurden, da sind wir damals blind in die Entwicklung reingegangen und haben dann 100 Jahre später festgestellt, was alles etwa an Schäden auch im Grundwasser und ähnlichen Dingen passiert war.

Aufgabe 2a, Abschnitt 3 2 26

Reporterin: Die mögliche Veränderung des Ökosystems Natur durch die Wissenschaft liegt auf der Hand – aber wie steht es mit Forschungen der Informatik, wo auf technischer Ebene an der Nachbildung des menschlichen Geistes gearbeitet wird. Selbstlernende Roboter imitieren schon heute ihre menschlichen Lehrer wie kleine Kinder. Zugegeben, noch sind es vergleichsweise primitive Handlungen, die Roboter im Alltag beherrschen. Das noch plump wirkende Einräumen einer Spülmaschine oder das noch reichlich bedächtige Füllen eines Glases. Aber die künstliche Intelligenz erobert bereits hoch spezialisierte, extrem komplexe Aktivitäten wie das selbstständige Navigieren durch den Stadtverkehr. Autonome Wesen, die sich, entkoppelt von ihren menschlichen Schöpfern, fortentwickeln? Nicht nur ein Plot für Science-Fiction-Literatur, sondern auch ein Thema der Bioethik?

Catenhusen: Ja, diese Diskussion gibt es in der Ethik bereits, die Frage, wie wir sozusagen mit künstlichen technischen Systemen umgehen – die Frage nämlich der Schaffung künstlichen Lebens wird auch von manchen verstanden als Schaffung etwa von Robotern. Hier ist natürlich die generelle Frage: Wenn ich technische Systeme schaffe, die zwar Intelligenz haben, aber nur sozusagen vom Menschen abhängig bleiben – nur eine Art Dienstfunktion für den Menschen haben, voll unter Kontrolle bleiben, ist es etwas anderes, als wenn ein solches technisches System sozusagen ein eigenes Leben entwickeln kann, eigene Entscheidungen treffen kann oder sich sogar, wie manche auch spekulieren, sich selbsttätig vermehren kann. Ich kann mir solche Entwicklungen nicht vorstellen. Ich denke, wir müssen hier, noch viel rigider als in anderen Themenfeldern sagen: Der Mensch schafft keine autonomen technischen Systeme, sondern es müssen technische Systeme sein, die dem Menschen dienen.

Reporterin: Als prominentes Mitglied des deutschen Ethikrates entscheidet Catenhusen politisch mit, was Wissenschaft tun dürfen soll und vor allem, was nicht. Sein Plädoyer: Regulierung der Wissenschaft für mehr Sicherheit und für deren Durchsetzung, wenn nötig, auch Gesetze. Dabei ist gesellschaftlicher Konsens die Grundlage für ihn, Vorgaben für die Wissenschaft zu erarbeiten.

Extra Beruf ZEIT- UND ARBEITSPLAN

Aufgabe 2b und c 2 27

Manuel: Herein. Aah ... Guten Tag, Frau Bohr, hallo Herr Randar, kommen Sie rein, nehmen Sie doch bitte Platz!

Frau Bohr: Guten Tag, vielen Dank!

Herr Randar: Hallo, Herr León. Schön, dass es so schnell geklappt hat!

Manuel: Ja, das finde ich auch! Also ... wie Sie wissen, geht es um das Zulassungsverfahren für unser neues Antidiabetikum „Natoformin“. Frau Käser teilte mir mit, dass Sie beide Kapazitäten haben, mich dabei zu unterstützen.

Frau Bohr: Ja, sehr gern!

Herr Randar: Natürlich!

Manuel: Ich habe mir hierzu bereits im Intranet durchgelesen, wie das Prozedere in etwa abläuft und versucht, für das Projekt einen Zeit- und Arbeitsplan zu erstellen. Aber gehen wir es doch einfach mal im Detail durch ... Frau Bohr, Sie haben so ein Zulassungsverfahren ja bereits schon einmal durchlaufen, oder?

Frau Bohr: Das stimmt! Das ist allerdings schon einige Jahre her. Ich war damals beteiligt, als wir eine neue Generation Antibiotika auf den Markt bringen wollten. Ein überaus komplexes Verfahren ...

Herr Randar: Ich war damals auch beteiligt, allerdings bin ich erst zu einem späteren Zeitpunkt eingestiegen. Da hat dann zumindest formal alles schon gepasst.

Manuel: Sehr gut, dann sind wir ja perfekt aufgestellt! Soweit ich es verstanden habe, gibt es seitens der Behörde zwischendurch immer wieder Rückmeldung zu unseren Unterlagen ...

Herr Randar: Genau, so habe ich das auch im Kopf. Einmal melden sie sich, ob die Unterlagen vollständig und formal richtig sind. Und in einer zweiten Phase wird dann geprüft, ob auch inhaltlich alles passt oder ob man nachbessern muss, nicht wahr?

Manuel: Ganz genau, so ist es! Ich würde nun vorschlagen, dass wir das Ganze wie folgt aufteilen: Frau Bohr, da Sie bereits Erfahrung in dem Bereich haben, würde ich Sie bitten, mit mir gemeinsam die Unterlagen zusammenzustellen. Diese sollten wir dann spätestens am 18. März, also in zwei Wochen, einreichen.

Frau Bohr: Klar, das mache ich gern!

Manuel: Sofern es dann noch zu formalen Korrekturen kommen sollte, würde ich das auch Ihnen anvertrauen. Dafür haben wir wiederum 14 Tage Zeit. Ich denke, dabei sollte es sich wahrscheinlich nur um Kleinigkeiten handeln.

Frau Bohr: In Ordnung!

Manuel: Bei der inhaltlichen Nachbesserung würde ich Sie beide bitten, sich zusammzusetzen und unseren Antrag, wenn nötig, noch einmal zu überarbeiten.

Herr Randar: Das heißt, wir besprechen das auch wieder zu dritt?

Manuel: Ich würde mich persönlich zurückhalten und lediglich die Planung und Koordination übernehmen, da ich

in den kommenden Wochen auch noch zwei weitere Verfahren auf den Weg bringen muss. Aber bei Fragen steht Ihnen meine Tür natürlich immer offen.

Frau Bohr: Alles klar, das ist gar kein Problem. Das haben wir ja wie gesagt bereits schon einmal gemacht.

Herr Randar: Wir dürfen nur nicht vergessen, rechtzeitig dem Labor Bescheid zu geben, da kam es beim letzten Mal zu ganz schönen Verzögerungen ...

Manuel: Gut, dass Sie es ansprechen! Damit würde ich dann Sie betrauen, Herr Randar. Ich schätze, dass wir bis spätestens Anfang August das Zulassungsverfahren soweit durchlaufen haben sollten, dass wir mit den Laborversuchen beginnen können. Sie haben doch ohnehin einen guten Draht zu den Mitarbeitenden im Labor, oder nicht?

Herr Randar: Ja, das stimmt ... natürlich, das mache ich!

Manuel: In Ordnung, dann denke ich, sind wir soweit durch! Es sei denn, es gibt Ihrerseits noch Fragen?